

# Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Bromberg, Sonntag, den 11. August.

## — Nacht am See. —

Nur leise küßt der See den Strand  
Und singt mit Muschelstimmen,  
Vom See herüber scheint zum Land  
Ein süßer Traum zu schwimmen.

Und lächelnd blickt der Mond dazu  
Und gießt sein mildes Licht  
Rings durch die mitternächt'ge Ruh:  
Ein stummes Nachtgedicht.

Richard W. Koppin.

## — Das Geheimnis von Szambo. —

Novelle von B. Milár Gersdorff.

(Nachdruck verboten.)

[Fortsetzung.]

„Na, auf die Manier kannst Du doch die schönste alte Jungfer werden.“ — „Das Unglück wäre wohl noch zu ertragen,“ warf Klara lustig ein, „Ihr habt ja so gut für mich gesorgt, daß ich auf meinen eigenen Füßen stehen kann und gar keinen Mann brauche.“ — „Es wäre mir aber eine große Beruhigung, mein Kind, wenn ich Dich an einen braven Mann verheiratet wüßte. Ich werde immer älter und mache vielleicht nicht mehr lange mit und dann stehst Du ganz allein in der Welt.“

„Muttmchen, was sind das für Gedanken!“ sagte Klara, indem sie sich über die bewegte Frau beugte und sie innig küßte; „wir wollen noch recht lange beisammen bleiben, und sollte ich wirklich einmal allein stehen, nun, darum muß ich doch nicht auch ganz verlassen sein. Ueberall in der Welt giebt es gute Menschen, denen man sich anschließen kann. Habe ich nicht selbst schon in Szubiza eine aufrichtige Freundin gefunden?“

„Ja, sag' mal, Kläre, wie hängt das eigentlich mit der zusammen?“ fragte Frau Elsa eifrig, das bisherige Gesprächsthema verlassend, „so ein wohlhabendes und schönes Mädchen, daß die sich nicht verheiratet, um die müßten sich doch die Männer reißen!“

„Ich weiß nicht, Mutter, das ist ein Kapitel, das Fräulein von Radovanobits nie berührt.“

„Sie lebt wohl im ganzen sehr zurückgezogen?“

„Jedenfalls geht sie wenig aus und der einzige Besuch, den ich bisher bei ihr getroffen, war der Amtsrichter Hagen.“



„Von ihm.“ Gemalt von H. Sondermann.

„Hagen? Der kam doch früher nicht zu ihr?“  
„Nein, erst seit einem gewissen Tage — Du hast so zu sagen die Bekanntschaft gestiftet, und ich glaube fast, daß die beiden Dir deshalb nicht böse sind.“ — „So, so — meinst Du wirklich?“

„Wenigstens scheint gegenseitige Neigung bei Szubiza und Hagen vorhanden zu sein,“ erwiderte Kläre.  
„Ich habe mir schon manchmal gedacht, sie heiraten sich am Ende noch.“

„Ja, was Du sagst, Kläre! Und was ich Dich noch fragen wollte — hat Dir die Ungarin schon etwas aus ihrer Kindheit und von ihren Eltern erzählt? Aus was für einer Familie stammt sie denn eigentlich?“

„Das weiß ich nicht, Mutter; daß sie in einer Wiener Pension erzogen, und daß sie eine Besizung in Ungarn hat — Szambo — glaube ich, heißt sie und ihre Eltern lange tot sind, so viel weiß ich; sie spricht aber nie von ihnen. Ueberhaupt scheint sie nicht gern die Vergangenheit zu berühren, ich mag also deshalb keine Fragen an sie richten.“

„Weißt Du, Kläre, es ist doch sehr wunderlich, daß so eine junge Dame, die es gar nicht nötig hat, allein in der Welt herumreist, statt ruhig bei ihren Verwandten in der Heimat zu bleiben. Du magst nun sagen, was Du willst, irgend einen Haken hat die Sache.“

„Sie hat keine Verwandten, sie steht ganz allein in der Welt und hat vielleicht Gründe, nicht in der Heimat zu bleiben. So viel ist sicher, daß sie schon in jungen Jahren viel gelitten haben muß; manchmal kommt es mir vor, als ob sie irgend ein

dunkles Geheimnis mit sich herumtrüge oder von einem schweren Kummer bedrückt würde; dann thut sie mir so leid und ich möchte sie gern trösten und erheitern, aber das ist nicht so leicht, wenn man so gar nicht ahnt, um was es sich handelt.“

„Du hast sie wohl gern, Kläre?“

„O sehr, Mutter, Du glaubst nicht, wie gut sie ist; ich könnte Dir Züge von ihr erzählen — aber wir plaudern und plaudern und vergessen ganz, wie der Arzt Dir vor allem Ruhe verordnet hat. Komm, leg' Dich herum, jetzt mußt Du noch ein Stündchen schlafen; hernach bringe ich Dir Deinen Thee und wir können dann, falls Du noch Lust hast, weiter schwätzen.“

Frau Elsa war zwar mit dieser Anordnung nicht ganz einverstanden, brummte allerhand von unnötigem Gethue und Umständen machen, sügte sich aber schließlich und lag sehr bald wieder in tiefem Schlaf. Klara ging leise in die Küche, wo sie die Vorbereitungen zu dem einfachen Abendbrot traf; dann schlich sie zurück ans Bett der Mutter und überließ sich den Gedanken, die das soeben geführte Gespräch angeregt hatte. Nicht aus müßiger Neugier hätte sie Eubizas Geheimnis ergründen mögen, sondern um die Last mit ihr zu tragen. Ob es wohl je dahin kommen würde? Dann fiel es ihr schwer auf die Seele, wie einsam und verlassen sie wäre, wenn die Mutter eines Tages die Augen für immer schließen sollte; sie blickte sie unwillkürlich an — felsam, wie regungslos sie dalag — und so bleich — fast wie eine Tote! Klaras Herz zog sich schmerzlich zusammen. Sie neigte sich über das Bett und ein Sächeln der Beruhigung flog über ihr Gesicht, als sie tiefe, gleichmäßige Atemzüge vernahm. So ist's recht, mein Muttmchen, schlaf süß, flüsterle sie. —

Wenn Adolf Hagen an jenem denkwürdigen Abend mit der tröstlichen Ueberzeugung zur Ruhe gegangen war, den nächsten Tag wieder der Alte zu sein, so hatte er sich arg getäuscht. Als er am andern Morgen ungewöhnlich spät erwachte, wogten die Tags zuvor empfangenen Eindrücke in seinem Gehirn noch ziemlich chaotisch durcheinander, doch gelang es ihm bald, dieselben so weit zu ordnen, daß er im Stande war, das Erlebte klar und ruhig zu überdenken. Da verslog denn freilich der phantastische Spuk, der ein so tolles Spiel mit seiner gesunden Verunft getrieben, wie Nebel vor der Sonne, aber ein fester leuchtender Kern blieb zurück, Eubiza selbst, das reizumstoffene seltsame Menschenkind! Nur zu bald fühlte er, wie ihr holdes Bild sich mit unauslöschlichen Zügen in seinem Herzen eingegraben und wie er es nimmer daraus werde bannen können! In ihr allein schien ihm jetzt alles verkörpert, was das Dasein begehrenswert machen konnte; farblos und eintönig dünkte ihn sein ganzes bisheriges Leben; die zärtlichen Regungen, welche er noch jüngst für das Töchterlein seines Jugendfreundes hegte, schalt er eine kindische Thorheit, die er nur noch belächeln konnte. Wohl gab es auch Augenblicke, wo eine innere Stimme ihm mahnend zuflüsterte: „Sieh Dich vor, meide sie, so lage es noch Zeit — weißt Du denn, was die glänzende Hülle birgt? Vielleicht eine Abenteuerin oder — Schlimmeres, eines jener Wesen, welche denen, die in ihren Bannkreis geraten, Unheil bringen.“ — Dann fühlte er wohl ein Frösteln erzeugendes Unbehagen, beschlich ihn etwas wie ein trübes Älmen, stiegen allerlei Zweifel in ihm auf, aber solche Anwandlungen dauerten nicht lange, die dunkeln Schatten schwanden und heller als zuvor leuchtete ihm das teure Bild entgegen. Wohin das führen, welches Ende es nehmen sollte, daran mochte er nicht denken; beglückt empfand er den Zauber, der ihn gefangen hielt, und gab sich demselben widerstandslos hin.

Auf jenen ersten Besuch war bereits nach wenigen Tagen ein zweiter gefolgt, der ihm zu seiner Ueberraschung Eubiza in einem ganz neuen Licht zeigte. Heiter und unbefangen — wie es ihm wenigstens schien — mit freudigem Aufleuchten der Augen war sie ihm entgegen gekommen, mit einem Scherz hatte sie die teilnehmende Frage nach ihrem Befinden beantwortet und nichts im Wesen und Benehmen mahnte noch an die trübe, schwermütige Stimmung, in der er sie wenige Tage zuvor verlassen hatte.

Ohne ihres letzten Zusammenseins auch nur mit einem Wort zu gedenken, wußte sie ihn durch eine lebenswürdige und ungezwungene Unterhaltung derart zu fesseln, daß er sie, als die Stunde zum Ausbruch herangerückt, in einem wahren Taumel des Entzückens verließ.

Von nun an verging selten eine Woche, in der er nicht wiederholt Eubizas Schwelle betreten, und der Verkehr mit dem jungen Mädchen begann für ihn unentbehrlich zu werden. Auch waren ihm nicht bloß die reichen Geistes- und Herzensschätze, die Eubiza unbewußt in traulichen Plauderstunden offenbarte, bereite und freudig begrüßte Zeugen ihres innern Wertes, es boten sich außerdem so mancherlei Berührungspunkte durch gemeinsame Neigungen und Interessen, und namentlich war es der blumengeschmückte Pfad der Kunst, auf dem sich die verwandten Seelen gern und häufig zum harmonischen Akkorde vereinigten.

Eubiza besaß eine weiche, volltönende Altstimme von seltenem Wohlklang, und Adolf Hagen, als begabter und verständnisvoller

Musiker, ließ es sich nicht nehmen, sie am Klavier zu begleiten, wenn sie die herrlichen Lieder klassischer und moderner Meister in vollendet künstlerischer Weise zum Vortrag brachte. Auch zur Dichtkunst fühlten sich beide mächtig hingezogen, Hagen freilich mehr zur realistischen Richtung der neuern Zeit, während Eubiza mit Vorliebe in der mondbeglänzten Zaubernacht der Romantik weilte; doch gab gerade diese Verschiedenartigkeit der Geschmacksrichtungen reichlichen Stoff zu anregenden Gesprächen, in denen ein jedes seinen Anschauungen geschickt Geltung zu verschaffen wußte.

So verbrachten sie manche köstliche Stunde, und wenn auch Eubiza ihrer Eigenart nach nicht immer dieselbe war, wenn Frohsinn und träumerische Schwermut sich oft genug in schroffen Wechsel folgten, so gewöhnte Hagen sich bald dermaßen an ihre Doppelnatur, daß er schließlich kaum wußte, ob ihm die ernste oder die heitere Eubiza mehr ans Herz gewachsen sei.

Ein einziger Schatten nur trübte die freundlichen Beziehungen — Eubizas tiefe Verschlossenheit bezüglich alles dessen, was ihre Vergangenheit betraf. Unsonst war er mit gutem Beispiel vorgegangen, hatte ihr wiederholt von seiner Jugendzeit, vom Elternhaus und den Erinnerungen aus seliger Kinderzeit erzählt. Eubiza hörte wohl aufmerksam und teilnehmend zu, aber nie konnte sie sich entschließen, auch nur mit einem Wort ihre eigenen Familienverhältnisse zu berühren — ja, als Adolf Hagen sich einmal zu einer direkten Anspielung auf dieselben verleiten ließ, fiel ihm auf, wie plötzliche Blässe ihr schönes Antlitz überzog und ihre Augen einen stehenden, gedüngstigten Ausdruck annahmen, als wollten sie sagen: Ich beschwöre Dich — frage nicht — vertraue mir! — So blieb trotz aller Herzlichkeit des Verkehrs doch etwas Fremdes, Geheimnisvolles zwischen ihnen bestehen, das ihm nicht zum Vollgefühl des Glückes und der Zufriedenheit gelangen ließ.

Und Eubiza? Auch sie empfand eine warme Neigung für den lebenswürdigen, hochgebildeten Mann, den ein Zufall so unermutet auf ihren Lebensweg geführt hatte. In seiner Nähe war ihr freier und leichter zu Mute als seit langem, und innige Dankbarkeit gegen denjenigen, der Licht und Sonnenchein in ihr umdüstertes Leben gebracht, sproßte mächtig in ihr auf. Jedoch auch sie wagte nicht daran zu denken, wohin alles führen sollte, für sie gab es ja keine Zukunft, nie durfte sie hoffen, dauerndes Glück an der Seite eines geliebten Mannes zu finden. So klammerte sie sich denn an den Augenblick an und suchte mit ängstlichen Bemühen festzuhalten, was ihr die Gegenwart bot. —

Es war ein heißer Nachmittag gegen Ende des Juni. Seit frühem Morgen hatte die Sonne unbarmherzig ihre verjüngenden Strahlen vom wolkenlosen Himmel herabgeschickt; eine dumpfe, gewitterschwüle Luft lagerte über Straßen und Plätzen, nicht der leiseste Windhauch regte sich. Wochenlang war kein Tropfen Regen gefallen, alles litt unter anhaltender Dürre und hoffte mit Ungeduld auf den lang entbehrien Segen von oben, aber der Himmel in seinem lachenden Blau schien es durchaus nicht eilig zu haben, dem Sehnen der verschmachtenden Erde und ihrer Bewohner Rechnung zu tragen.

Am offenen Fenster ihrer Wohnstube saß Eubiza im leichten hellen Hauskleide; auf dem Schoß hielt sie einen Holzrahmen, in den ein Stückchen blauer Sammet eingespannt war, auf welchem ihre geschickten Finger mit Hilfe zarter Goldfäden ein Monogramm entstehen ließen; daselbe befand sich zwar noch in den Anfangsstadien, war aber doch unschwer als ein werdendes A. H. zu erkennen. Ihr zur Seite auf einem niedrigen Tabouret hatte Klara Platz genommen; sie blätterte gedankenlos, während ihr etwas umflossenes Auge starr vor sich hindröckte, in einem Buch, aus der sie der Freundin soeben vorgelesen hatte. Die Unterhaltung der jungen Mädchen über das Gelesene war ins Stocken geraten, einige Minuten blieben beide stumm, bis Eubiza, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, die Stille mit den Worten unterbrach: „Nun, Klärchen, so schweigsam heute?“

Die Angeredete fuhr leicht zusammen und sich zur Freundin wendend, erwiderte sie: „Verzeih, liebe Eubiza, ich bin zerstreut — soll ich Dir weiter vorlesen?“

„Lassen wir es für heute — ich bin selbst nicht so recht aufmerksam; die Hitze wird wohl schuld daran sein. Aber, was ist Dir, Herz,“ fuhr sie teilnahmsvoll fort, als sie in Klaras Mienen einen sorgenvollen Ausdruck zu bemerken glaubte, „Du siehst gar nicht vergnügt aus — hast Du etwas Unangenehmes erlebt?“

„Das gerade nicht, nur der Zustand meiner Mutter macht mich unruhig, sie ist nicht mehr die Alte, seit sie im Frühjahr den großen Schreck erlebte — Du besinnst Dich doch wohl noch?“

„O, gewiß! Aber ich war der Meinung, daß der Unfall keine weiteren Folgen hatte. Was fehlt denn der Mutter?“

„Das ist schwer zu sagen — eine eigentliche Krankheit ist's nicht. Sie besorgt nach wie vor unsere kleine Wirtschaft, hält an ihrer gewohnten Tageseinteilung fest und wird böse, so oft ich ihr helfen oder sie überreden will, sich ein wenig mehr Ruhe zu gönnen, aber dennoch merke ich deutlich, wie ihr die Arbeit nicht

mehr so leicht von statten geht wie sonst. Dabei ist sie allerhand Stimmungen unterworfen, leidet an kurzen Ohnmachtsanfällen, mit einem Wort, ihr Zustand läßt recht viel zu wünschen übrig.“

„Willst Du nicht einmal den Arzt um Rat fragen?“



Reinhold Begas.

„Das habe ich schon gethan.“

„Und was sagte er?“

„Er empfahl der Mutter dringend einen längeren Aufenthalt in kräftiger Wald- und Gebirgsluft.“

„Nun, das läßt sich hören. Ihr werdet doch jedenfalls der Weisung folgen?“

„Leider verbietet sich das von selbst.“

„Wie so?“

„Liebe Ljubiza — denke doch — eine solche Kur, wie in unseren bescheidenen Verhältnissen.“

„Armes Klärchen, ich verstehe — aber da muß Rat geschafft werden! Deine Mutter darf den Sommer über nicht in der Stadt bleiben!“ —

Ljubiza sann einige Augenblicke nach. „Wart' einmal,“ begann sie dann lebhaft, „da kommt mir ein guter Gedanke. Wie Du weißt, habe ich die Absicht, nach dem Harz oder Thüringer Wald zu gehen. In etwa vierzehn Tagen beginnen ja wohl Deine Schulferien; so lange warte ich ohnedies mit der Abreise, dann machen wir — Deine Mutter, Du und ich — uns gemeinschaftlich auf, suchen uns ein trauliches Plätzchen in den Waldbergen und führen dort ein vergnügtes Leben zu dreien — ihr natürlich als meine Gäste. Wie gefällt Dir mein Plan, Klara?“

„Das geht doch nicht, liebste Ljubiza!“ erwiderte Klara, vor

„Keine Widerrede, Schatz, es bleibt bei meinem Vorschlag. Dein kleiner Schlaufkopf wird Mamas etwaigen Widerstand schon besiegen. In vierzehn Tagen werden die Koffer gepackt und dann: Adieu Berlin! Ach, wie freue ich mich darauf, mit Dir auf den Bergen herumzuklettern, durch den grünen Wald zu streifen und dem Gesang der Vögel zu lauschen!“ — In über-

mühtiger Freude warf Ljubiza ihre Arbeit hin, schlang die Arme um Klara, küßte sie herzlich auf den Mund und drehte sich lustig mit ihr im Kreise herum. Klara, von Rührung übermannt, fast atemlos von dem stürmischen Reigen, vermochte nur mühsam hervorzu- bringen: „Du bist das beste Geschöpf unter der Sonne, wie können wir Dir je all Deine Güte vergelten?“ — „Thörichtes Klärchen, so darfst Du nicht sprechen, wenn Du mich nicht ernstlich böse machen willst.“ — „Nun, da will ich denn nichts mehr als — tausend herzigen Dank sagen. Doch jetzt muß ich zur Mutter und sie auf Deine Güte vorbereiten. Auf Wiedersehen, liebe Ljubiza!“ — „Adieu, Klärchen,



Major von Förster erhielt den Orden pour le mérite.

bis morgen!“ — Nachdem sich die Thür hinter Klara geschlossen, nahm Ljubiza wieder ihren Platz am offenen Fenster ein, um sich aufs neue in die Arbeit zu vertiefen. Es war immer noch unerträglich schwül, aber allmählich verfinsterte sich die Luft, und drohende Wolken, Vorboten des nahenden Gewitters, zogen am Horizont herauf. Ljubiza sandte häufig einen besorgten Blick nach dem Himmel, denn sie liebte nicht die entfesselte Natur; schon in ihrer Kindheit hatte das Zucken der Blitze, das Rollen des Donners sie mit Furcht und Grausen erfüllt, und diese Empfindung verließ sie auch in ihren späteren Jahren nicht. Der alten Schwäche nachgebend, wollte sie gerade ihre Dienerin zur Gesellschaft zu sich hereinkommen lassen, als dieselbe ungerufen auf der Schwelle des Zimmers erschien.

[Fortsetzung folgt.]



Ein schwimmendes Krankenhaus im Hafen von New-York.

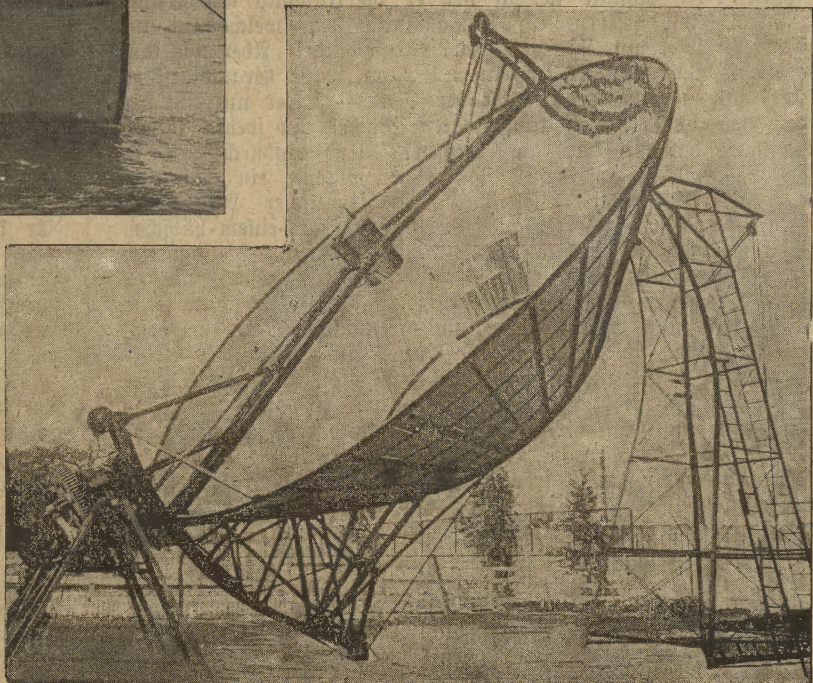
Verlegenheit und Rührung über das verlockende Anerbieten erröthend, „ein derartiges Opfer . . .“

„Unsinn, Klärchen, von einem Opfer ist da keine Rede. Im Gegenteil, es war mir durchaus kein angenehmer Gedanke, vielleicht wochenlang in der Waldeinsamkeit auf meine eigene Gesellschaft angewiesen zu sein; so habe ich Dich, bei mir, Deine Mutter kommt zu ihrem Recht, da ist uns allen in bester Weise geholfen.“

„Ich fürchte doch,“ meinte Klara bedenklich, „daß mein Mutchen sich nicht entschließen wird, eine so große Lebenswürdigkeit von Dir anzunehmen. Du bist erst vor nicht langer Zeit so überaus nachsichtig und gütig gegen sie gewesen . . .“

„Aber Klärchen, laß doch die alte Geschichte ruhen! Jetzt handelt es sich doch darum, daß Deine Mutter wieder gesund wird.“

„Du bist so herzengut, Ljubiza, aber . . .“



Ein Motor, der durch Konzentrierung der Sonnenstrahlen Dampf und Wasser erzeugt.

## Der Sempel.

[Fortsetzung.]

Ein Reiseabenteuer. Von Helene von Goehendorff-Grabowski.

[Nachdruck verboten.]

„Denken Sie in Wiesbaden zu bleiben?“ fragte Sternberg schnell versöhnt. — „Ja. Einige Wochen. Meine Tante sein schon dort. Tante sein nicht gesund, wissen Sie — müssen sein gefahren und müssen in Uasser gehen. Ich werde zwischen diese Zeit die deutsche Sprache lernen.“

Also in der That! Er durfte hoffen, seine „englische Lillie“ wiederzusehen. Würde sie ihn erkennen, wenn er ihr einmal plötzlich im Kurgarten oder bei der Brunnenmusik begegnete? Erkennen wollen?! Er gedachte eine dahin zielende Frage zu thun, da kam sie ihm zuvor. „Sie sehen so wohl, mein Herr — Sie müssen doch nicht gehen in Uasser?“ Er kämpfte mannhaft die aufsteigende Heiterkeit nieder. „Glücklicherweise nicht. Aber — das heißt — mein Hals ist nämlich zu Zeiten etwas rauh, und dagegen soll ich — will ich — eine Zeitlang den Wiesbadener Kochbrunnen gebrauchen.“ Er hatte noch niemals gelogen und fand, daß es nicht leicht war. Selbst für das reizende Mißchen nicht. Die Kleine sah sehr teilnehmend aus. „Ich wünsche Sie gute Gesundheit von die Brunnen, mein Herr,“ sagte sie freundlich. „Sein wir nun bald in Wiesbaden?“

„In einer Viertelstunde. Dann muß ich Ihnen Lebewohl sagen, und um Verzeihung bitten, Sie eine Stunde lang ennuiert zu haben.“

„Oh, mein Herr! Wie soll ich antworten in meine Deutsch? Sie sein nicht languelig, Sie sein ein ganz und ferr gutes Mensch, indeed!“

Er verschluckte das Lob wie eine Pille und fragte: „Wenn der Zufall uns einmal in Wiesbaden zusammenführt — werden Sie mich dann noch kennen, mein Fräulein? Und darf ich dann wieder anknüpfen?“

„Anknüpfen?“ wiederholte sie ein wenig betreten.

„Das heißt: Darf ich Sie anreden?“

„Das dürfen Sie, wenn Sie wollen. Aber Tante weiß nicht eine Wort Deutsch, und ich —“

„Mein Fräulein, ich werde Englisch lernen! Lernen, wie noch niemals ein Mensch gelernt hat, seit die Welt steht!“ Sie lächelte, obschon sie ihn nicht recht verstand. Da fuhr auch schon der Zug in den Wiesbadener Bahnhof ein. Sie erhoben sich Beide. Der junge Mann zog sein Portefeuille aus der Tasche und überreichte dem erröthenden Mißchen eine Visitenkarte: „Wenn Sie vielleicht einmal des Rates bedürfen sollten in der fremden Stadt — unter dieser Adresse findet jeder Brief, und ich werde stets bereit sein, Ihnen zu dienen.“ Sie streckte die Hand aus und nahm das Kärtchen hastig an sich. Der Wunsch, ihm ein dankbares, herzliches Abschiedswort zu sagen, stand deutlich auf ihrem schönen Gesicht. „Oh, mein Herr — (dort sein schon John) — oh, mein Herr. Sie sein wirklich ferr gültig mit mir! Ich danke Sie mit all mein Herz! Es hat mich eine große Vergnügen gegeben, kennen zu lernen einen — Sempel! . . .“

Das braune Schleierhüchchen war schon längst vom Perron verschwunden, da stand der junge Rheinländer noch immer auf demselben Fleck. Das Wort hatte ihn geradezu niedergeschmettert. Sempel! . . . Konnte sie, in der er die Unschuld und Wahrhaftigkeit selbst gesehen, eine Komödiantin sein, welche ein unwürdiges Spiel mit ihm getrieben? Unmöglich! Aber wie kam dann das Wort, welches in keinem Lexikon, keiner Grammatik zu finden und — wenn das selbst der Fall — leider nur mit der einen schmachvollen Bedeutung, deren Stachel ihn soeben tödlich verwundet hatte — auf ihre Lippen?! Und wodurch hatte er diese Beschimpfung verdient? Hatte er sich wie ein „Sempel“ betragen? Vielleicht. Vielleicht, nach englischer Auffassung. „Wenn die Herren dortzulande verpflichtet sind, einem hübschen Mädchen gegenüber immer „den Mund zu halten,“ so nahm ich mir — zumal als ein Fremder — allerdings zu große Freiheiten heraus,“ sagte er ingrimmig zu sich selbst. „Aber sie schien es so zu billigen. Sie war so sanft und freundlich. Nun, sei dem, wie ihm wolle. Die Lektion sitzt. Der Traum ist aus.“

— — — Unterdessen fuhr die ahnungslose Miß ganz heiter ihrem Ziel, dem Badhaus zur Rose, zu. Sie dachte an die so schnell und angenehm verstrichene letzte Stunde zurück, vergegenwärtigte sich das frische, wettergebräunte Antlitz, die seelenvollen, blauen Augen des freundlichen Deutschen mit träumerischem Wohlgefallen — und schrieb abends in ihr kleines Reisetagebuch: „Heute bei Tante Carry in Wiesbaden gelandet. Reise gut von Itatten gegangen. Von Frankfurt bis hierher angenehme Gesellschaft. Deutsche ganz interessant. Von den deutschen Männern gefallen mir die „Sempel“ am besten, eine Spezies, über deren Bedeutung, Charakter und Eigentümlichkeiten ich noch nichts weiß, aber Erkundigungen einzuziehen werde. Vielleicht sind die Sempel eine besondere Glaubensfeste, so etwas Priester-

ähnliches. Der Schaffner in Frankfurt sagt mir, mit einem Sempel könne eine Lady getrost reisen, und keine fürchte sich vor ihm. Vielleicht sind diese Sempel zum Elibat verurteilt! Das wäre schade, wenn sie alle so einnehmend und wohlgezogen sind, wie mein Reisegefährte. Werde schon morgen meine Studien über diesen interessanten Gegenstand beginnen und auch Jane in Heidelberg darüber befragen. — Es ist spät. Der Kellner kommt soeben, um das Gas im Salon auszulöschen. Er heißt Waldemar Sternberg und sieht sehr vornehm aus. Das heißt, der Sempel. Nicht der Kellner.“

Die Geschäftsangelegenheit, welche Herrn Waldemar Sternberg nach Wiesbaden geführt, war schnell erledigt. Er hätte füglich vierundzwanzig Stunden später wieder auf der Eisenbahn sitzen und seinem schönen kleinen Schlößchen am Rhein zudampfen können, alles hinter sich lassend, was an die jüngste, bittere Erfahrung gemahnte. Aber das geschah nicht. „Ich wäre in der That ein — Sempel, wollte ich mich durch eine solche Bagatelle um die Freude am Schönen bringen und in die Flucht schlagen lassen,“ monologisierte er im folgenden Nachmittage. „Es war mein Plan, ein paar Tage hier zu verweilen, etwas Musik zu hören, das Publikum im Kurgarten zu beaugenscheinigen — wohl! Dabei soll es bleiben. Führt mich selbst der Zufall „ihr“ in den Weg: ich bin es nicht, der die Begegnung zu scheuen hat.“ —

Bereits eine Stunde später führte der Zufall die Reisegefährten nahe aneinander vorüber. Es war im Kurgarten. Eine glänzende, vielfarbige Menschenflut wogte unter den Klängen eines Straußschen Walzers auf der Promenade auf und nieder, und Waldemar Sternberg ließ sich von ihr treiben, wie Einer, dem Weg und Ziel im Grunde gleichgültig sind. Da ging urplötzlich die Tanzmusik in eine weiche, träumerische Volksweise über, und in demselben Augenblick begegneten Waldemars Augen denjenigen der „englischen Lillie.“ Er sah, wie das Mißchen hastig den Arm eines neben ihr hinschlendernden braunkarrierten Landmannes ergriff und hörte deutlich aus ihren halb laut gesprochenen Worten wieder das ominöse „Sempel“ heraus! Das Blut stieg ihm ins Gesicht. Er grüßte ernst und kühl und bog dann aus, um der von ihr sichtlich angestrebten Begegnung zu entgehen. Das Benehmen des Mädchens erschien ihm immer unbegreiflicher. Was konnte ihr daran liegen, ihn wiederzusehen und aufs neue zu beleidigen? —

Das Mißchen aber schrieb abends in ihr Tagebuch: „Heute im Kurgarten den Sempel wiedergesehen! Sonderbar — er that kaum, als ob er mich kenne. Hätte ihn gern begrüßt, gab mir alle Mühe — vergebens. Vielleicht dürfen diese Sempel nicht offiziell mit Damen verkehren? . . . William gestern angekommen. Er weiß so wenig wie ich etwas über die Sempel. Ich schrieb heut an Jane davon.“ Am folgenden Tage hieß es: „Heute ging er mir — bei der Morgenmusik am Brunnen — mit Ostentation aus dem Wege. Es war geradezu beleidigend. Ich trat auf ihn zu, hatte schon die Hand zum Gruß ausgestreckt — da: ein großer, kühler Blick aus seinen sonst so freundlichen Augen — eine elegante Wendung nach rechts — und fort war er. Will lachte mich aus, aber das ist mir höchst gleichgültig. Wenn ich nur wüßte . . . man läutet zu Tisch.“

Waldemar Sternberg befand sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande. Seine Enttäuschung über die Gefühllose stieg mit jeder Begegnung, und dennoch war es ihm unmöglich, den Gegenstand seines Grolles zu fliehen. Jemand eine geheimnisvolle Macht hielt ihn in Wiesbaden zurück und leitete seinen Fuß allemal gerade dorthin, wo sie, die er beinahe haßte, sich befand. Er hatte sich übrigens ein englisch-deutsches Lehrbuch erstanden und mit Hilfe desselben einige Phrasen komponiert, welche nach seiner Ansicht recht gut klangen. Bei einem erneuten Versuch ihrerseits, eine Begegnung herbeizuführen, wollte er das Erlernete in Anwendung bringen, und dann: ab für immer! . . . Sie mußte aber jedenfalls wissen, daß er sie durchschaut.

Inzwischen setzte Miß Lily Howard ihre Nachforschungen in betreff der Naturgeschichte der Sempel fort — ohne Erfolg. „Es kann nicht anders sein, als daß jener Schaffner mich dupirt hat, Will —“

„Und ich, entgegnete Better Will, setze mich allgemach in das Renomme eines Narren! Machte gestern den Versuch, einen gelehrten aussehenden Herrn danach zu fragen. Er schien meine Frage als persönliche Beleidigung aufzufassen, maß mich sekundenlang über seine goldgefaste Brille fort, und wandte mir den Rücken. Ein zweiter antwortete noch anders. Ich fragte in aller Bescheidenheit: „Weisen Sie mich zu sagen, was ein Sempel sei, jung Herr?“ Da brach er in ein schallendes Gelächter aus und meinte, ich solle nur in den Spiegel sehen, da wisse ich es gleich!“

[Schluß folgt.]



Der große Preis der Pferde-Lotherie. Nach der Zeichnung von M. Plinzner.

## Lucie Rawen.

Roman von Ferd. Bruner.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Lucie fühlte zu viel Unehrllichkeit, erheucheltes Mitgefühl aus seinen Worten heraus, und ein unbewusstes Mißtrauen gegen Eichentreu gesellte sich dazu. In seinen Augen, in dem Zucken der blutlosen Lippen meinte sie etwas gelesen zu haben, was sich auf sie bezog und ihr Unheil verhieß. Es war ihr unmöglich, zu bestimmen, welcher Art Empfindens es sei, aber ein unangenehmes gewiß.

Der ziemlich heftige Wind, der ging, hatte einen der Blumentöpfe umgeworfen, die zwischen den geöffneten Fenstern standen. Lucie zwangte sich vorsichtig durch das Palmen- und Cedernarrangement, welches die Ecken des Raumes ausfüllte, um die zarte rote Georgine aufzuheben. Als sie den Blumentopf wieder in die Reihe gestellt und den einen Fensterflügel geschlossen hatte, trat mit seinem vorsichtigen schleichenden Schritte Herr von Eichentreu in das Trauergemach. Lucie, welche es vermeiden wollte, mit ihm neuerdings zusammenzutreffen, blieb daher hinter den eng aneinander gereihten Cedern stehen, so daß er sie nicht sehen konnte.

Als Eichentreu in dem Zimmer niemanden erblickte, blieb er ein paar Schritte vor dem Sarge stehen. Sein Gesicht war bleich, und die farblosen Lippen preßten sich eng aufeinander. Mit einem scheuen Blicke maß er den Toten. Schon wollte er wieder kehrt machen, als man draußen Stimmen vernahm; Dorfleute schienen sich nach ihrem immer vernehmlicher werdenden Gespräche dem Pavillon zu nähern. Deshalb wandte sich Eichentreu nochmals dem Sarge zu und tauchte seine Fingerspitzen in das Weihwasser enthaltende Gefäß. Dann bewegte er die Hand gegen den Sarg, um ihn zu besprengen. Da löste sich — wahrscheinlich durch den kräftigen Luftzug — die Rose, welche Herr Rawen in seinen starren Händen hielt, von ihrem Stiele und rollte über den Sarg auf den Erdboden. Dieser an sich ganz harmlose Vorgang übte auf Herrn von Eichentreu eine seltsame Wirkung aus. Seine hohe Gestalt zitterte mächtig und sein Gesicht war durch die Angst, die sich in seinen Zügen ausprägte, geradezu entstellte. Lucie schien es, als höre sie die Zähne knirschen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Eichentreu auf den Sarg, als fürchte er, daß sich der stille Schläfer erheben werde. Aber nichts regte sich, nur hier und da trug der Wind ein abgerissenes Wort der draußen Plaudernden in das Trauergemach. Da richtete sich Eichentreu aus seiner halb-vorgebeugten Stellung langsam auf, seine Züge wurden ruhiger und allmählich umspielte ein unmerkliches Lächeln seine Mundwinkel. Von neuem schlüchtig, aber scharf das Zimmer musternd, trat er dicht an den Sarg heran und fixierte einen Augenblick eindringlich das wächserne Gesicht des Toten. Hierauf wandte er sich plötzlich um und verließ eilenden Schrittes den Pavillon.

Hochklopfenden Herzens hatte Lucie dies alles beobachtet. Sie war bis an die Lippen bleich, als sie, nachdem Eichentreu hinausgegangen, hinter den Cedern hervortrat, und ein Fiebersehauer durchzitterte ihre Glieder. Sie hob die Rose auf und hüllte sie vorsichtig in ihr Taschentuch. Ein furchtbarer Verdacht hatte sich ihrer bemächtigt, das Gefühl des Mißtrauens eine ganz bestimmte Form angenommen. Sie fürchtete sich fast davor, es zu glauben, was sie dachte. Da vernahm sie einen leichten elastischen Schritt, und als sie sich umwandte, stand Max vor ihr.

„Sie kommen, Lucie,“ sagte er, nahm ihren Arm und führte sie zu dem Betstuhle. Sie hatte keine Zeit, zu fragen, wen er meine, denn schon erschienen der greise Dorfpfarrer und sein junger Kaplan mit dem Chordirigenten und dem kirchlichen Sängerkhore. Hinter ihnen drängte sich eine zahllose Menge Volkes.

Die kirchlichen Zeremonien waren beendet und das „Requiescat in pace!“ ertönte. Der Sarg wurde geschlossen und sechs Bauern des Dorfes hoben ihn auf ihre starken Schultern, um ihn zur ewigen Ruhestätte zu tragen. Ein heftiges Weinen durchschüttelte Lucies zarten Körper, und Max, dem selbst die Thränen über die Wangen rannen, bot alles auf, um die Untröstliche zu trösten. In langer Reihe bewegte sich der Trauerzug zum Dorffriedhofe, wo sich die gutsherrliche Gruft befand.

Es war eine schlichte, aber tiefergreifende Rede, die der Dorfpfarrer dem Toten hielt.

Mit ehrfürchtiger Geberde sah das Volk zu dem greisen Priester empor. Ein leiser Schauer durchschüttelte den Einen oder den Anderen, als er von dem „Rainszeichen“ des Mörders sprach.

Dr. Rosen aber sah gleichmütig über die entblößten gebeugten Köpfe dahin; er dachte anders. Er wußte, daß das Rainszeichen gar selten Einem auf der Stirn brennt, daß es des Aufgebotes alles menschlichen Spürsinnes bedarf, um die Verruchten, die

ihre Hand mit Blut besetzt, der Gerechtigkeit zuzuführen, um mit ihrem Leben das des Opfers zu bezahlen.

Wo war der Uebelthäter? Sein Blick schweifte von einem Gesichte zum anderen; aber nirgends fand er einen Anhaltspunkt, las er etwas, was von Schuld zeugte. Nur ernste aufrichtige Trauer sprach aus den feuchten thranenden Augen.

7.

Nach der Rückkehr vom Friedhofe nahmen die Herren ein kleines Frühstück zu sich, worauf sich Dr. Rosen, Dr. Bollant — und auf des Ersteren Befehl auch der Schreiber, sowie der alte Diener — unter der Führung des jungen Bildhauers unverzüglich nach dem Brettgrunde aufmachten.

Dort begann nun eine sehr aufmerksame Durchforschung des Waldausläufers nach allen Richtungen hin. Doch war selbst die Spur des Herrn Rawen von jener Stelle aus, wo er vom Pferde gestiegen war, kaum zwanzig Schritte wahrnehmbar, dann hörte sie auf dem mit einer dichten Nadelnschicht bedeckten Boden, in welchem jeder Eindruck infolge des heftigen Regens längst ausgeglichen war, vollständig auf. Erst in der unmittelbaren Nähe jener Stelle, wo man den Gutsbesitzer gefunden, zeigten sich halbverwischte Spuren.

Aus dem Umstände, daß bei einem dem Morde vorausgegangenen Kampfe der Boden naturgemäß Merkmale aufgewiesen haben würde, dieselben aber hier vollständig fehlten, schloß der Untersuchungsrichter mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß der Ueberfall ganz plötzlich erfolgt sein müsse, so daß dem Opfer keine Zeit blieb, sich desselben zu erwehren. Es war Herr Rawen — das stand nach der Lage der Dinge bestimmt fest — einem Mordmörder erlegen. Dem Mörder hatte es sich um keinen aus seiner Unthat entspringenden Vorteil gehandelt, denn der Ermordete hatte in seinen Kleidern noch die Geldbörse, auch fehlte weder die goldene Uhr nebst Kette, noch die zwei altertümlich gefassten, aber kostbaren Brillantringe, die er an diesem Tage, wie seit langen Jahren, an den Fingern trug. Unschwer ließ sich daraus der Schluß ziehen, daß hier ein Racheakt vorlag.

„Sie sehen, meine Herren,“ wandte sich Dr. Rosen, als sie wohl zum fünften Male im näheren und weiteren Umkreise jener Stelle, wo die Leiche aufgefunden worden, jeden Zoll des Bodens erfolglos nach einer Spur untersucht hatten, zu Max und Dr. Bollant, „daß meine gestern geäußerte Bemerkung: eine bedeutende Anzahl solch ruchloser Verbrecher werde aus rachsüchtigen Motiven verübt, sich auch hier bewahrheitet. Denn wir stehen aller Wahrscheinlichkeit nach neuerdings vor einem solchen. So unglaublich es mir im ersten Augenblicke auch war, daß Herr Rawen ermordet worden, und obgleich ich weiß, daß ein Mann wie er wohl nur wenige Feinde haben konnte, sagte ich mir doch im ersten Augenblicke im Stillen, daß es ein Mord aus Rache sein würde. Genügen doch oft die unbedeutendsten Kleinigkeiten, um einen schwankenden Menschen zu einer solchen That zu bringen. Ein entlassener Arbeiter, der wo anders nicht gleich einen Dienst findet und daher in Not gerät, hat mehr als einmal schon im Grolle seinen ehemaligen Herrn erschlagen. Freilich,“ bemerkte er, nachdenklicher werdend, „dürfte dies hier, wiewohl wir noch gar keinen bestimmten Anhaltspunkt haben, schwerlich der Fall sein. Denn ein solches verkommenes Individuum würde es nicht verschmähen, den Götöteten auch auszurauben. Und dann verfügen solche Leute wohl kaum über einen Revolver. Derjenige, welcher in so entmenschter Weise seine Rache an dem ahnungslosen Opfer kühlte, scheint also kein Arbeiter, kein Strauchdieb zu sein, sondern den sogenannten besseren Ständen anzugehören. Aber dies sind natürlich nur alles Vermutungen, die sich mir aufdrängen. Wir müssen nach Thatfachen forschen, und da es mir geradezu unmöglich erscheint, daß jedes Zeichen verwischt sein sollte, müssen wir nochmals nach den Spuren des Mörders suchen. Wir haben bisher eigentlich nur jenen Teil des Brettgrundes durchsucht, welcher seine Endlinie dort findet, wo Herr Rawen den Wald betrat. Kehren wir nun einmal dorthin zurück und beginnen mit der Durchforschung des abwärts liegenden, nach Bärenstein gewendeten Teiles.“

Langsam wandten sich daher die Herren der angedeuteten Richtung zu, und es begann eine scharfe Sondierung des Terrains. Dieselbe blieb wie die erste anfangs erfolglos. Eine halbe Stunde verrann, und Dr. Bollant, der durch das ermüdende Durchqueren der Büsche, deren Aeste ihm hier und da ziemlich unansehnlich ins Gesicht schlugen, in Schweiß geraten war, schnaufte schon gewaltig, als Dr. Rosen, dessen Uniform mit Tannennadeln behangen war, endlich stehen blieb. Die durch den

Schweiß an der Stirn klebende Dienstmütze lästend und dann einen Blick auf die Uhr werfend, sagte er: „Es ist dreiviertel zwei Uhr. Für zwei Uhr hat Fräulein Rawen uns zum Mittagstische bestellt. Obwohl die Herren ermüdet sind, müssen wir dennoch den kleinen vor uns liegenden Teil noch durchforschen. Wir werden zwar kaum eine Spur finden, denn der Mörder scheint nicht vom Kirchwege abgewichen zu sein. Trotzdem müssen wir uns diese Ueberzeugung verschaffen. In einer kleinen Viertelstunde werden wir fertig sein.“

Damit schritt er weiter, mit seinen grauen scharfen Augen aufmerksam alles prüfend. Schweigend folgte Max, während Dr. Bollant resigniert eine Zigarre aus seinem Etui holte. Johann, der alte Diener, der sich, ein wenig verschüchtert durch die kurzen unfreundlichen Fragen, die der Untersuchungsrichter wiederholt an ihn richtete, möglichst im Hintergrunde hielt, reichte ihm dienstbeflissen ein Sturmhölzchen, um sie zu entzünden.

Da erkünte plötzlich ein lauter Ruf der Ueberraschung. Der hagere Schreiber des Kriminalisten hielt triumphierend einen glänzenden kleinen Gegenstand in die Höhe.

Mit lebhafter Geberde eilte Dr. Rosen, der wenige Schritte dahinter stand, auf diesen zu. „Ein goldenes Uhranhängsel,“ sagte er und wog es prüfend in seiner Hand. „Keine Marktware, sondern echtes schweres Gold, und das eingeritzte Kaiserporträt ist eine künstlerische Arbeit. Betrachten Sie das, meine Herren!“

Er reichte es dem jungen Bildhauer, der langsam herangekommen war. Dessen große Augen schauten düster und die Wangen waren bleich, während die Lippen sich eng aufeinander preßten. Der Untersuchungsrichter wandte sich, noch schärfer den Boden untersuchend als früher, jener Stelle zu, wo der Schreiber das Anhängsel aufgehoben hatte. Er konnte daher nicht wahrnehmen, wie Max unwillkürlich nach seiner Uhrkette griff, an welcher das Anhängsel — fehlte. Er kannte das Gefundene nur allzu gut. Das kleine Medaillon war, das fühlte er, verhängnisvoll für ihn. Nur einen flüchtigen Blick warf er darauf, dann reichte er es schweigend dem Arzte. Diesem war Maxens jähe Armbewegung nach der Uhrkette nicht entgangen, und ein leiser Schauer war durch seine Glieder geriselt. Er dachte an des Sterbenden Wort und übergab dem Schreiber das Anhängsel, ohne es angesehen zu haben. Er vermochte nicht, Max in diesem Augenblicke anzusehen, weil es ihm war, als müsse auf dessen Gesicht das Signum der Schuld sich ausprägen.

„Hier sind Spuren,“ sagte Dr. Rosen und deutete auf die Fußeindrücke, die man in dem nun lehmigen Boden des Hochwaldes, der hier sein Ende hatte und an die Bärensteiner Gründe stieß, wahrnahm.

„Dieselben scheinen aber hier auch schon zu enden, denn weiterhin konnten wir doch keine bemerken,“ warf Dr. Bollant ein.

„Das ist sehr erklärlich, denn tiefer in den Wald hinein wird der Boden erst steinig, dann saugt die Nadelstreu jede Spur sofort auf,“ bemerkte der Untersuchungsrichter.

„Die Spur scheint aber dennoch hier gleichzeitig zu enden, denn hier führen dieselben Fußstapfen aus dem Walde hinaus,“ entgegnete neuerdings der Arzt und deutete auf die wenige Meter davon entfernten Eindrücke, die augenscheinlich von demselben Fuße herstammten, wie die waldeinwärts führenden.

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Uebrigens ist es ja keineswegs ausgeschlossen, daß der Mörder, vorausgesetzt, daß es seine Spuren sind, hier den Wald betrat und ihn auch wieder an dieser Stelle verließ. Weiterhin ist es leider nicht möglich, dieselben zu verfolgen, denn der am Waldrande beginnende Feldweg vertilgt durch die Wagengeleise jeden Fußstapfen. Kehren wir also um. Ich hoffe, daß das Uhranhängsel uns irgend einen neuen Weg weisen werde, der zur Erruierung des Mörders führt.“

In raschem Tempo kehrten die Herren auf dem kürzesten Wege nach dem Schlosse Rawen zurück.

8.

Als der Kriminalist den Korridor zu seinem Zimmer entlang schritt, in welchem er sich vor dem Diner noch etwas restaurieren wollte, denn seine Kleider waren bestaubt und mit Tannennadeln behangen, hörte er leise seinen Namen rufen. Als er sich umwandte, kam sein Schreiber mit langen Schritten auf ihn zu. Sein schmales unfreundliches Gesicht war in geheimnisvolle Falten gelegt. Das Grinsen um den breiten Mund verriet eine freudige Nachricht.

„Was soll das?“ fuhr ihn Dr. Rosen an, der im Verkehr mit seinen Untergebenen den kurzen militärischen Ton liebte. „Was kommen Sie mir nachgelaufen, Hilger? Ich habe keine Zeit.“

„Die Wichtigkeit der Mitteilung mag meine Zudringlichkeit entschuldigen,“ erwiderte in unterwürfigem Tone Hilger.

„Also machen Sie es kurz!“

„Nicht hier, bitte,“ bemerkte lebhaft der Schreiber, da der Untersuchungsrichter noch immer im Korridor vor seiner Thür stand.

„Alsdann kommen Sie!“

Er schloß die Thür auf und beide traten in das Zimmer. Obwohl also kein unberufener Lauscher zu gewärtigen war, begann der Schreiber im Flüstertone: „Ich wollte Ihnen, Herr Doktor, nur mitteilen, daß der junge Schlossherr, dessen Namen ich nicht weiß, eine Uhrkette hat, an welcher das Anhängsel fehlt.“

Der Untersuchungsrichter war überrascht, wenn auch nicht in dem Maße, als es Hilger zu erwarten schien. „Bemerkten Sie das?“

„Ja! Ich wurde durch die hastige Bewegung aufmerksam gemacht, mit welcher dieser Herr bei dem Funde des Medaillons nach seiner Uhrkette griff.“

„Das ist im Grunde erklärlich, denn wenn man einen solchen Gegenstand findet, pflegt sich jeder unwillkürlich zu vergewissern, ob er nicht vielleicht ihm selbst fehlt.“

[Fortsetzung folgt.]

### ✽ Allerlei. ✽

**Ein für die Landwirtschaft wichtiges Preisanschreiben** ist von dem Verbands der landwirtschaftlichen Vereine Italiens zusammen mit dem landwirtschaftlichen Verein in Padua und Florenz veröffentlicht worden. Es handelt sich darum, ein genaues und zuverlässiges Verfahren zur Bestimmung der Dualität für Schwefelblüte und für Mischungen von Schwefel und schwefelsaurem Kupfer zu finden. Für die Beantwortung dieser Frage ist ein Preis von 1000 Lire in Gold ausgesetzt worden, indem darauf hingewiesen wird, daß die Benutzung von Schwefel zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten ungemein stark zugenommen hat, daß aber der Schwefel und im besonderen seine Mischungen mit schwefelsaurem Kupfer vielfach in sehr minderwertiger Qualität hergestellt und geliefert werden. Die Preisarbeiten müssen bis zum 1. März 1902 an das Hauptamt der „Federazione italiana dei Consorzi agrari“ in Piacenza gesandt werden, ihre Prüfung liegt einem von der Accademia dei Lincei in Rom zu ernennendem Sonderausschuß ob. Der Wettbewerb ist ein völlig internationaler.

**Die Zukunft des Parthenon.** Wie aus Athen berichtet wird, soll innerhalb eines Jahres ein großer internationaler Kongreß in Athen stattfinden. Unter den Hauptförderern des Planes befinden sich der König von Griechenland und Theodoros. Hauptgegenstand der Beratungen soll die Restauration der alten Monumente, besonders des Parthenon sein. Die Beschlüsse des Kongresses sollen sorgfältig ausgeführt werden.

**Eine neue amerikanische Stiftung.** Rockefeller in Chicago, angeblich der reichste Mann der Welt, will hinter der großartigen Freigebigkeit Carnegies scheinbar nicht zu weit zurückbleiben. Er hat jetzt nach einer Mitteilung der New-Yorker „Science“ 800 000 Mark zur Begründung eines Instituts für medizinische Forschungen gegeben und ist bereit, die Summe nötigenfalls zu vergrößern. Die Vereinigten Staaten besaßen bisher kein Institut, das dem Pasteur-Institut in Paris oder der neulich von Lord Iveagh gestifteten Anstalt entsprochen hätte, und diesem Mangel will Rockefeller vermutlich abhelfen, obgleich

er über den Zweck der Stiftung noch keine ganz genaue Bestimmung angegeben hat.

**Die Kosten eines Derby.** Der amerikanische Millionär Whitney, der das englische Derby mit „Bolodhowsky“ gewonnen hat, gab für seinen Rennstall in vier Jahren folgende Summen aus: Pferdebeställe und Park in Roslyn 400 000 Mark; desgleichen in Garretton Place 700 000 Mark; Stuten 1 200 000 Mark; 22 zweijährige 400 000 Mark. In England gekaufte Pferde 300 000 Mark. „Rilmarnock“ 120 000 Mark; „Bolodhowsky“ (für zwei Jahre gemietet) 80 000 Mark; „Biffat“ 60 000 Mark; „Admiral“ 40 000 Mark, was im ganzen 3 300 000 Mark ausmacht. Er hat sich ferner die Dienste des Trainers John Huggins und der Brüder John und Lester Keiff als Jockeys mit fürstlichen Gehältern gesichert. Er ist jetzt der bedeutendste amerikanische Besitzer, der seine Pferde in England laufen läßt.

### ✽ Unsere Bilder. ✽

**Der große Preis der Pferdelotterie.** In einem erbettelten Anzuge hat der Mauerer Franz ein Los der Pferdelotterie gefunden und da Fortuna stets launisch im Verteilen von Glücksgütern ist, so hat sie ihm den Haupttreffer beschert, der aus einer prächtigen, von vier Schimmeln gezogenen Equipage besteht. Franzens Freude ist zu begreifen und die seiner Kumpane nicht minder. Man will das Gespann nicht verkaufen, ohne es vorher einmal ausgiebig benutzt zu haben. Denn auf Gummi fahren kann man nicht alle Tage. So unternehmen die Fünf eine Spazierfahrt auf der Hauptpromenade, in dem Vollgefühl, von aller Welt beneidet zu werden. Und das berechtigte Aufsehen, welches die Kutische erregt, erfüllt ihre Brust mit Stolz. Heute schaut ihnen jeder nach, der sonst verächtlich über sie wegesehen hat, und morgen wird die ganze Stadt von ihnen reden. Ihr sehnlichster Wunsch ist nur, daß der Gendarm, der sie schon öfter wegen unerlaubten Wettens abgefaßt hat, ihnen begegnet. Ein dutzendmal wollen sie an ihm vorbeifahren und er — muß schweigen.

**Reinhold Begas**, einer der bekanntesten und bedeutendsten der jetzt lebenden Bildhauer, feierte am 15. Juli d. J. seinen 70. Geburtstag. Begas ist, wie der Schöpfer des bekannten Schloßbrunnens vor dem königlichen Schloße in Berlin, so auch der Schöpfer des großen Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I., das bekanntlich vor der Westseite des Berliner Schlosses aufgestellt gefunden hat. Ferner rührt das Nationaldenkmal des Fürsten Bismarck von ihm her, dem vor dem Reichstagsgebäude sein Platz angewiesen ist.

**Major von Förster** ist neben Kapitänleutnant Lanz der Einzige unter den Teilnehmern der Chinaexpedition, welcher den Orden pour le mérite erhalten hat. Dieser Orden gehört zu den Auszeichnungen, die am seltensten und lediglich für bewiesene Tapferkeit vor dem Feinde verliehen werden.

**Eine Erholungsstätte auf dem Wasser.** Die Bevölkerung von New-York hat alljährlich ganz besonders stark unter der sehr wohlmeinenden Sonne zu leiden, die dort eine so sengende Gluthitze ausstrahlt, daß die Menschen oft auf die Dächer flüchten, um in kühlerer Atmosphäre Schlaf zu finden. In den Armeenvierteln New-Yorks ist infolge dieses Klimas die Sterblichkeit unter den Kindern ziemlich groß, so daß man auf Mittel zur Linderung der Schäden sinnen mußte. Zeitungen und Kirchen trugen in erster Linie dazu bei, die Kosten zur Anlegung von Luftkurorten aufzubringen. Der eigentümlichste unter ihnen ist ein Haus, das auf dem Wasser schwimmt. Schwächliche und kranke arme Kinder werden dort aufgenommen, damit sie, je nach Bedarf, während eines oder mehrerer Tage die Seeluft genießen können.

**Die Ausnutzung der Sonne zur Arbeit.** Vor grauen Jahren schon haben sich Erfinder mit dem Problem beschäftigt, wie man die Sonnenwärme für Kraftzwecke ausnützen könnte. Jetzt scheint das Ziel erreicht zu sein, und zwar durch den neuen Sonnenmotor, dessen Abbildung wir bringen. An dem Bilde ersieht man, daß die Maschine einem großen offenen Schirm ähnlich ist. Das Innere bildet einen ungeheuren Reflektor, in dem 1800 Glaspiegel sind, von denen jeder drei Ellen breit und zwei Ellen lang ist. Diese Reflektoren fangen den Sonnenschein auf und werfen ihn auf einen langen dünnen Kessel zurück, der sich in der Mitte befindet, gleich dem Griff eines Schirmes. Die reflektierende Oberfläche indessen muß zuerst in einem Winkel aufgestellt werden, um die Strahlen zu fangen, daher ist die ganze Maschine auf einem großen eisernen Gerüst errichtet und unter dem Boden ist eine gleichlaufende Erhöhung, ähnlich, wie sie bei den Wallfisch-Teleskopen Anwendung finden. Der Motor arbeitet wie eine Wassermaschine von 15 Pferdekraften. In einer Stunde gewinnt man einen Dampfstrahl aus dem Sicherheitsventil — vorausgesetzt, daß keine Wolken Schatten in den Reflektor werfen. Jetzt öffnet man den Regulator, aus dem Schirmgriff dringt Dampfen und der Hochdruckdampf wird in Röhren zu einer Dampfmaschine geleitet, die eine centrifugale Pumpe antreibt. Die Sonne zieht Wasser bis zu 1400 Gallonen in der Minute, die zur Bewässerung des meist trocknen Landes verwertet werden können.

**Nachtsch.**

**1. Statenaufgabe.**



Hinterhand reizt bis Pik-Solo, worauf Vorhand mit obigen Karten Kreuz-Solo spielt. Die Gegner werden Schneider, obwohl kein Auge im Stat liegt und die Karo-Zehn mehrfach besetzt ist. Mittelhand hat 27 Augen in den Karten. Wie saßen und fielen die Karten?

**2. Füllrätsel.**

*	*	i	*	*	u	*	*
*	r	*	*	*	*	l	*
*	h	*	*	*	*	l	*
*	*	*	*	*	*	*	*
*	*	*	*	*	*	*	*
*	r	*	*	*	*	r	*
*	r	*	*	*	*	l	*
*	*	g	*	*	i	*	*

Die Sternchen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in den wagerechten Reihen bekannte Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. eine Blume, 2. ein Farbstoff, 3. eine Stadt in Griechenland, 4. ein Fluß in Rußland, 5. die Hauptstadt eines europäischen Reiches, 6. eine deutsche Berg-Akademie, 7. eine Stadt in Süd-Frankreich, 8. ein Violinvirtuose. — Die beiden mittelsten senkrechten Reihen sollen mit den ihnen entsprechenden wagerechten übereinstimmen.

**3. Rätsel.**

Die erste ward begehrt seit alten Tagen  
Mit heißem Herzen oft und giergem Blick;  
Wohl mag sie Ehre, Ruhm und Macht besagen,  
Doch wohnt bei ihr sehr selten wahres Glück.

Die üppig einst gefeiert von den Heiden,  
Der Schönheit Göttin, ward durch Zwei allein.  
Eins-Zwei hilft zu des Christfeiers selgen Freuden  
Und strahlt am Baum in märchenhaftem Schein.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

1. Suche das Gute, erwarte das Böse.
2. Ammoniak, Rosinante, Galilei, Wereshagin, Ob, Helatombe, Karo, Spigente, Spontini, Eukhydides. — Argwohn ist kein Beweis.
3. Gebiät — Gicht.

**Lustiges.**

**Deplazierter Kat.**



„Mein Zunge will durchaus gegen meinen Willen Fabrikarbeiter werden. Ich hab ihn schon geprügel, aber es nützt nichts; jetzt weiß ich nicht mehr, was ich thun soll.“  
„Nu — enterb ihn doch!“

**Ein nettes Paar.**

A.: „Wie gefällt Ihnen das junge Ehepaar?“

B.: „Gar nicht; er ist kurz wie der Wahn und sie lang wie die Reu!“

**Definition.**

„Arbeitshaus“ — ein Aufenthaltsort für solche Leute, die nicht gern arbeiten; größtenteils haben sie in ein fremdes Haus gewollt und sind anstatt dessen in ein sehr bekanntes gekommen.

**Rech.**

A.: „... Zahnarzt sind Sie?“

Da haben Sie wohl viel zu thun?“

Arzt: „Ach, kaum daß ich mich umwende, sind zwei bis drei Patienten verschwunden!“

**Aus einem Schauerroman.**

... Als er sich vor seinem unglücklichen Opfer befand, ließ der Glende sich sofort einen Bart wachsen, um nicht wiedererkannt zu werden.

Die Gräfin warf sich auf die ihr dargebotene Gelegenheit mit einem solchen Geir, daß sie sich den Fuß verrenkte. . .

**Harmloses Vergnügen.**

... Warum wohnt denn Fräulein Emerentia Wurzel im Hotel „Goldener Engel“?

„Ja, das hat seinen Grund. Sie fühlt sich nämlich sehr geschmeichelt, wenn sie Briefe mit der Adresse erhält:

„Zrl. Emerentia Wurzel  
Goldener Engel.“

**Kurz.**

Herr (Amerikaner): „Miß, wenn Sie Ihr Herz bei der Hand haben, möchte ich um beides bitten!“

**Naiv.**

... Denken Sie nur, Pepi, der arme Professor hat aus Schrecken über den Einbruch die Sprache verloren!“

„Welche denn, gnädige Frau? Er spricht ja sechs!“

**Richtig.**

„Und ich behaupte doch, daß eine Frau tapferer ist, wie ein Mann!“

„Was?! Eine Frau fürchtet sich vor jeder Maus!“

„Ja! Und ein Mann fürchtet sich doch — vor dieser selben Frau!“